

Lothar



# Geheimtliches aus dem Zielenzig des 18. Jahrhunderts.

Der Magistrat berichtete im Jahre 1741: In Anno 1718 ist ein großes Stück von der Stadtmauer eingestürzt, daß 1718 a 180 Fuß auf dinstal, Rollen an der Seite gegen Mittag neu aufgerichtet, der übrige Raum a 140 Ellen an der sogenannten Kagebach, da ein Kanal aus der Stadt das Wasser abgeführt, ist wegen Stumpf und Morast eingemauern acctiefle gemacht und in eben diesem Jahre mit 12 Fußigen Ballstaden auf Ihre königliche Majestät Rollen neuwandt worden. Das alte Rathaus ist in Anno 1733, weil es sehr baufällig, bis auf die Mauer ganz abgetragen, die eine Seite und Gede der Mauer neu aufgeführt, das Gebäude mit neuen Wollen und Sparwerk versehen, und das Rathaus mit einem Turmchen versehen, in- und auswendig ganz neu abgeputzt und in vollkommenen guten Stand gesetzt worden, doch es dem Markte eine vollkommene Hilfe mitgeteilt. In der Stadt sind sehr viele Häuser neu gebaut, doch fast seit 1713 der dritte Teil der Stadt neu gebaut und die Stadt ihre alte Gestalt verloren, welches viele, so solche Stadt innerhalb 30 Jahren nicht gesehen, sich höchlich verwundern. Das Steinpflaster durch die Hauptstraßen der Stadt, als die lange Straße vom Dittower Tore an bis zum Mühlentore, ingleichen die ganze Badergasse bis hinter das Rathaus, der halbe Markt zumal dem Gäßchen nach der Darre sind in Anno 1738 und 1739 neu gepflastert. Beim Rathaus und Hofgericht hat die Collegia ausgeführt bis auf den Herrn Bürgermeister David George Eberhart und anders alle Stellen mit neuen Membris (Mitgliedern) besetzt. Membra, so jebo im Magistrat sind folgende:

- David George Eberhart, Conf. Dte. (Bürgermeister),
- Christoph May, Sekretär u. Senator auch Hofrichter,
- Christoph Neumann, Senator emeritus,
- Karl Philipp Bornmann, Ratskammerer,
- George Fischer, Senator und Geroldscheinnehmer,
- Gottfried Schwedler, Senator,
- Seann Friedrich Wolff, Senator.
- Bierleinmeister und Stadtschiffe:
- Christian Hoffmann,
- Gottfried Roßel,
- Johann Ruhnau,
- Johann Jakob Doderland.
- Das Dorfgericht:
- Christian May, Hofrichter,
- Christoph Sagane,
- Peter Paul Drenkel, Gottlob Riste, Johann Friedrich Hegler, Johann Jakob Roßel, Christian Ratke, Willeborn.
- Bölmmeister und Acctieinnehmer Sentius,
- Meisterteller, Reichsmeyer,
- Solzeinnehmer Raubert,
- Christoph Vogel.

Von alten Zeiten, so seit 1713 bis Ende 1741 gehören, sind keine, die das 90. Jahr erreicht, viele aber an 80 Jahr und bräuer.

Sonst haben sich merkwürdige Umstände zugegetragen. 1750 hat sich ein Knecht, cobemann, des Bürgers und abgeantten Soldaten Christian Hiemen Ehefrau, 1728, den 18. September in der Nacht der Hofmeister Joh. G. Vogel, 1732 ein Tuchmacher Rantlow und 1737 ein Tuchmacher Paul Bilde gehangen, so allsamt durch den Schinder begraben. 1730 den 3. Juni erlag ein Tuchhappe Martin Denge seinen leiblichen Bruder Simon Denge, einen Missetäter, da er denselben in der vor dem Mühlentore gelegenen Tuchmacheralmshaus heimlich überfallen, mit einem langen Zwickmesser, der Ätzer aber hat sich sogleich nach Polen retiriert.

## Heidemühle.

Mühle in der Heide.  
Du bleibst meine Freude!  
Nist mein Lieblingsbild im Traum,  
Weiß du warst mein Wiegentraum,  
Mühle in der Heide!

Mühle in der Heide,  
Großes Waldgebäude!  
Wohn' ich auch in ferner Stadt,  
Hört mein Weist doch oft dein Ral,  
Mühle in der Heide!

Mühle in der Heide,  
Du bleibst meine Freude!  
Sterb' ich ein - wann Gott es will -  
Steh' dann auf ein Stündlein still,  
Mühle in der Heide!

E. Uferberg.

haben sich unterschiedene Phänomene (Erscheinungen) sehen lassen, am allergeringsten aber vor das den 9. Oktober 1741, da sich abends von 8 bis 9 Uhr besondere Nordlichter über hiesige Stadt von Morgen gegen Abend und so wieder zurück sehen ließen und so stark, daß solche ein ganz Gesicht von sich gaben und sahen, als wenn der Verwurf auf die Erde schloß. 1736 zwischen dem 20. und 21. Januar war in der Nacht so ein gewaltiger Sturmwind, der nicht allein im hiesigen Stadtwalde viele Schot Holz aus der Erde mit den Wurzeln riß, sondern auch in der ganzen Neumark, wie auch viele Häuser und Scheunen sehr beschädigte und den Kirchthurm fast gar aufdeckte. - Viehwast ist hier so sonderlich nicht. Bienenbau ist gar nicht. Der Aker aber ist noch in vorigen Würden. Hier trägt das Feld gut Roggen, Weizen, Erben und Hafer, auch Flachs, Wicken. Weizen und Hafer wird wenig geerntet. Hirse gar nicht. Weinberge sind hier nicht, außer was einige an ihren Häusern und Gärten zur Luft sich ziehen. - Vögel und Krammschilde werden im Herbst hier geangen. Hier ist nichts Gedruides von der Stadt vorhanden ...

Dieser J. B. Vedmanns handschriftlichem Nachlaß entnommen, von Woi. Dr. Schwart mitgeteilte Bericht bezieht sich auf den von exlerem an die Magistrat verfaßten Fragebogen (1741). Von groben Interesse für alle Leser dürfte diese oft trockenen, aber doch beschreibenden Ausführungen wohl sein. Wir lernen unmittelbar in die Vergangenheit zu blicken und verstehen ihre Geschichte besser. Nicht wertvolle Angaben über die Orts- und Familiengeschichte, die Landwirtschaft und auch Naturkunde enthält der Bericht, der hier erlitten einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht wird.

## Bomhofen-Kavalier in Küstrin

Bilder aus drei Jahrhunderten.

5. Juli 1762. Auf den turmerproben Wällen der mächtigen Dierstadt patrouillierten Soldaten, schauen ins Land hinaus, begierig auf neue Siegesstunde, die dem jehrlangen Kriege endlich ein halt gebieten. In ihren heißen Schut und Wägel. Die 1758 von den Russen in Brand geschossene Stadt ist noch nicht wieder erstanden. Leben herrscht nur in den ausgebeuteten Knechtchen der Stellung, die Tausende von Befehlsgenen beerbergen. Stimmengewirr, verdrängte wegen ihrer Stärke und immer noch mehr anderswollend, dringt be schäftigt sich ihr der Soldat und bald ist jedem klar, die 4000 Dierstädter wollen die schwache Besatzung über den Dauen rennen, den Pulverturm prengen und dann die Freiheit gewinnen. Ueberaus groß ist die Gefahr für Stadt und Stellung. Nur schnell entschlossene Handeln kann hier noch Rettung bringen. Und der Retter muß sein: Neumann, Hiesig, ein alter Soldat, langam vom Gemeinen aufgerückt, wickelt sich mit 36 Mann der Festungsbefehlung des Woi

1736 war ein großes Viehsterben an Kind- und Schafvieh, daß auch hier sehr viel Vieh gefallen und die Schäferinnen meist ausgehoben, woran 1738 und 1739 bis 1740 großer Mangel und Hungersnot herrschte, daß der Scheffel Roggen mit 2 Taler 4 bis 6 Groschen bezahlt werden mußten. 1727 fanden sich die Heuschrecken oder Sprengel auch bei dieser Stadt ein. 1728 haben sie sich aber so gewaltig vermehrt, daß, wenn sie über die Stadt gezogen, es gleich einer dicken Wolke ausgehoben und die Sonnenstrahlen ganz verdunkelten, welche denn bis 1733 dauerten, da sich selbige im Sommer wieder verloren und niemand wußte, wo sie hinkommen. Der harte Winter 1729, 1731, absonderlich 1740 hat betrübte Folgen nach sich gezogen ... Der Landmann hat das Ernt von Dainen abbeden gemußt und solches dem Vieh gegeben, davon aber vieles gestorben. - Von 1713 her







Und wenn in der Mittagsstunde das Rum-  
peln und Solbren für eine halbe Stunde stille  
wurde und die riesigen Schwingen für eine halbe  
Stunde ausruhten, legte sich oben auf die aller-  
höchste Spitze der Flügel immer ein lautes Vogel-  
rauschen als wenn unendlich Seeligkeit den  
Vögeln zu. — Singfien wurden an die Ruten  
Naien-Windenbäumen gebunden. Auf jede eins.  
Das größte kam an den Flügel, der senkrecht nach  
oben zeigte. Dieses fand dann hoch oben im Blau  
und flatterte sein Flügelknäuelgeißel bis weit in die  
Luft hinaus. Dann kam der kleine Vogel. Plötzlich  
erst auf den wohlklingenden Flügel, und  
schwang — sah er auf dem höchsten schwebenden  
Zweig der Rute und jauchzte so laut, wie er nie-  
mals vorher gejauchzt hatte.

Ob, ihr windwurzelstehenden Späthorn- und  
Winterabendl-Sui — heulte der Wind um die  
Ecken und rüffte durch die Ruten und setzte vorüber  
und flappete mit losen Vatten und wollte das Hol-  
terleipfeife der Räder und Steine überdröhnen.  
Er troch durch die Ästen und wickelte in die Winkel  
und stürzte am Fenster der Mülleibube, daß  
die Buchblätter emporflatterten und die Mülleib-  
laterne flatterte. Ich hörte und sah nur halb. Was  
gab es doch in der Mülleibube für Mülleibgeräusche  
und Widenwundern! Ganz still und trumm  
habe ich mich auf der kleinen, unbedeckten, nicht  
überdachten Mülleibube geseht. Wie ich auf-  
hörte, hörte der Sturm und ich füllte, daß ich  
fror. Dann kam ein neuer Kierfienkloß in den  
Kadefloß. Und weiter ging's! Und weiter wußte  
der Wind, und weiter rumpelten und rollten die  
Räder. Manchmal hubt ich zusammen: der Sturm  
floßte an die Tür. Es hörte sich so an, als ob  
immer draußen und draußen und hineinwolle. Ich  
traute mich nicht, die Tür zu öffnen. Da draußen  
gab es die schwarze Mülleibkammer, in dem sich  
alles dinsthaft zu bewegen schien. In jedem Winkel  
sahen an solchen Abenden Gelpenster und  
grinsten mich an und schmitzten Gesichter und trieben  
ihre unheimlichen Wesen...

Ob, ihr gewitterklingenden und gewitter-  
schallenden Dinstkammer! Du zerklang, so wochen-  
lang vorher hatte die Mülleibe wohl geklungen  
gestanden und auf Wind gewartet. Kein Hauch  
bewegte die stierende Luft. Bis dann eines Nachts  
plötzlich milder Donner drurte. Dinaus! Halb  
verschlafen hin zur Mülleibhöhle! Schwarz und  
schwer lag der Himmel auf dem Dach. Die Mülleibe  
hatte den Himmel in der Mülleibe. Die Mülleibe  
hatte die Mülleibe. Die Mülleibe hatte die Mülleibe.  
Jetzt schnell! Ob das Wetter herant  
war, müßten die Flügel „ausgesteigt“ sein, sonst  
würde sie der Wind zerfließen. Die letzte Wind-  
tiefen schlug uns schon der Sturm aus der Hand.

Und dann brach's los. Schlag auf Schlag.  
Bei jedem neuen Donnergeräusch bebte der Mülleib-  
lenkforter. Sonnen die Elemente auf Nache?  
Wollten sie die Mülleibe, die sich so hoch in die  
Luft emporredete und sich annahm, mit ihnen  
zu kämpfen, zergermeten?

Aber nichts geschah. Das Wetter ging vor-  
über. Erstlicht wie die Fieber hand die Mülleibe  
am andern Morgen da. Nur einige Bretter und  
Latten hatte sie im Streik mit dem Sturm lassen  
müssen. Jetzt ruhete sie nicht mehr. Das Gewitter  
hatte sich schon Wind aus dem Westen mitgedrückt.  
Denn wandte sie ihr Gesicht zu. Und mit frischem  
Rumpelgeschlag ging sie an die Arbeit.

Windmühlen arbeiten, wie Menschen arbeiten  
sollten. Windmühlen arbeiten nicht Rumpf und  
trübe vor sich hin, sie murren nicht, sie schimpfen  
nicht. Sonbern sie fingen ein Lied zu ihrem Tun.  
Unausführlich fingen die Räder ihren ruhigen, tiefen  
Bass, unausführlich fingen die Flügel im Spiel  
mit den Winden ihre helle, trohe Reize.

Was die Windmühlen wohl fingen mögen!  
Ihr kommt es aber manchmal so vor, als ob es  
lauter kleine, tiefe Volkslieder seien, Volkslieder  
von mächtigem Korn und mächtigem Wind, von  
mächtigen Söhnen und Tötern und Weisen, von  
mächtigen Wölkern und Räumen und Wäldern.  
Sie fingen so in sich hinein, so in sich hinein, so  
in sich hinein, so in sich hinein, so in sich hinein.  
Nämlich, die Windmühlensoloflied. Ich könnte  
beinahe die Worte zu diesen Liedern sagen. Ich  
habe sie auf der Zunge. Aber — weiß der Himmel  
— nun habe ich den Anfang wieder ver-  
gessen...

Ich habe die Windmühlen so gern...

## Am Sumpf.

„Nichts!“ sagt ein alter Weiser, „ist ewig,  
als der Wechsel.“ Und das Antlitz der Erde wech-  
selt fortgesetzt, hat so gar nichts Ewiges. Nur das  
ist es gemeinlich nicht auffällt, weil da oben  
taufend Jahre ein Tag sind, hingegen der Mensch  
wacht so die kleinen Merkmale einer großen  
Veränderung. Alle Gebirge werden schändlich  
niedriger, alle Meere ständig flacher, bis eines  
Tages die Schöpfungsthat hineinbraust und unter  
Donnerrollen neue Gebirge aus dem Schoß der  
Erde hervorsteigt. Länder zusammenbrechen und  
ist so eine neue Erde formt.

Nichts predigt uns deutlicher von diesem  
ewig-unendlichen Prozeß der Umbildung als  
tugend so ein Sumpf unter uns. Was ist  
denn ein Sumpf eigentlich? Nun, von jenen  
Heiden, flachen Rumpeln abgesehen, die nur in  
tieferen Bodenstellen sich von ein wenig Regen-  
wasser nisten und im Sommer ganz trocken fin-  
den. Von diesen abgesehen stellt jeder mittleiche Sumpf  
nichts anderes dar, als einen sterbenden See.  
Christi keine Naturkatastrophe, weil in ungen  
Zagen nicht der Mensch ein, so ist es das Schick-  
sal jedes sterbenden Gewässers, zu versumpfen.  
Der See, einst der Verdäuner der Pflanzen, wird  
von eben den Pflanzen zureineroberet. Sie nahen  
in geschlossenem Schritt. Schritt um Schritt drängen  
sie sich zurück, sinken Herdend auf seinen Grund,  
um ihn flacher zu machen. Am letzt, wo es  
schon oben trocken ist, beginnen Erden. Weiden  
mit der Befestigung des eroberten Landes. Vor  
ihnen hinein waltet der Schilfwald, sein Köhricht  
umgibt die Wälder. Dieser hinein wagen sich  
Winden, Seeroten und die Raichsträucher. Und vor  
ihnen, die alle noch hinauf ins Licht tagen, wird  
der Boden flacher und flacher durch das Anwach-  
sen der Pflanzenwelt bis hinunter zu den unter-  
feinsten Weiden der Armeleuchterwälder. Aber  
damit nicht genug! Vom Innern des Sees geschieht  
der Angriff durch zahllose Algenballen, durch frei-  
schwimmende Wasserleier, Strobilatalecken und  
berieselnde umgebende Jünger. Und so, wie sie  
zunehmen, so nimmt die Zersetzungs- und Zersetzungs-  
sich sich im letzten Gespinnst und bringt eine  
Widene einmal frischen Saft, so lassen die Jünger  
den zahllosen Ribellen- und anderen Larven  
zum Opfer.

Der Sumpf ist das Ende des Sees. Die  
spärlichen Reste des Wassers, das einst die Zierde  
der Landschaft war, fangen Pflanzen an, die das  
eroberte Land besiedeln. Niemand, als der  
Großkorn, der tief im Boden das Schicksal zu man-  
schen herfürigen Sees besiedeln findet, weiß  
die verschundenen Gewässer aus Urzeiten, an  
denen nur hohe Wälder zum Himmel tagen.

Auch die Landschaft hat ihr „Nicht  
und werde“. Am Sumpf können wir es deutlich lesen.

## Laubentoloflied.

Sieh das Grün, das überrollt,  
das die Halmes edle Herz-  
Und du seierst leis im Bergen  
Tiefes Glück der eignen Scholle.

O, der Stolz des Händeregens!  
Kraft für dich und deine Kinder!  
Sauer nach und nicht zum Kinder  
Ende, lassen, fassen Segens.

Am dich, in die neues Werde!  
Komm, dem Quell des Lebens lausend!  
Doch, wie Gottes Flügel tauchen  
Um dein Stillein Heimatrede...

Franz Schütz.

## Am rauschenden Bach.

Von Georg Sollerder.

Was ist da Besondere an dem kleinen Dör-  
chen in dem Tale? Was hat es Eigenartiges, das  
den Wanderer hie verweilen läßt?

In ihm schwingt nichts von alter Burgen-  
herrlichkeit und von sagenumwobenen Aminen,  
nichts von verwitterten Kapellen, nichts von  
altersgrauen Grabsteinen.

Und doch birgt es ein still Beseit, ein klein  
wenig Romanität, die jeder in ihm einen  
hinschneidet. In das Dörchen abwärts der Bahn  
beißt etwas ganz Kosbares und Heißvolles, so  
wenig in so vielen deutschen Volksliedern in, so  
gerne gehenben Weisen gelungen worden ist  
und noch gelungen wird.

Da steht im Tale unter Bäumen und von  
Gehäusen dicht umgeben, an murrenden und  
plätschenden Wässern — die Sägemühle.

„Dort unten in der Mühle sag ich in fäßer  
Ruh“, laut ruft Justinus Kerner empfindlich  
und schieflich.

Neut ist sie verlassen da, prunfts, ohne  
Zier und Zutat. Verstummt ist das Getriebe in  
ihre und still der Pulsschlag ihrer Seele. Ständig  
nagen Wind und Regen, die Witterung in ihrer  
erschütternden Weise unausgesetzlich an ihre und  
briden sie hinab zu einem unheimlichen Ge-  
rumpel, das, ach! das bestete geschoben, von den  
Börsenberachen überleben nicht.

Einsam liegen die schrägen Balken, von der  
Reiz lieblich angestrichen, auf denen einst der  
Sägemüller die schweren, runden Holzämme her-  
anzog und die Säge sie in langen Bahnen zu  
Brettern zerhieb. Leer und schwarz gähnt der  
Raum, in dem das stürzende Geräusch der Säge  
erlöste. Ein Geheimnis scheint sich hier einzu-  
schließen. Lieber das Nacht sich ein glattes,  
mooingewisses Licht empfangen.

Ganz in der Einsamkeit noch die Wälder,  
treiben ihr übermütiges Spiel mit den Schauer-  
täubern. Doch ihre Arbeit gehört der großen  
Schweife nebenan, die das Korn zu Mehl zer-  
mahlt. Dort dröhnt und poltert es, und des  
Nachts treiben die Mülleibentobende, die wir aus  
Sagen und Märchen her kennen, ihr tolles Spiel.  
Manchmal verirren sich die Mülleibe in die ver-  
schlungenen Sägemühle, in der sich verfan-  
det Hausat und wurmische Bretter überein-  
ander türmen, und die Spinnen und Fleder-  
mäuse ihr Reich haben. Dann fährt er wohl ja  
zusammen und — schießt elends zu seinen Ge-  
fellen, denn zu groß und schaurig ist es hier.

Wann gebettet zwischen Wiesenfluren und  
hohen Waldauern, lab die Sägemühle Zeiten her  
aufkommen und gehen und schlug ihre rasche  
Tätigkeit Wurzeln in einer unbedeckten Ger-  
mat. Durch die hohen Wälder klang des Holz-  
fällers Art und Säge. Im Sonnenhain waren  
finke Schwaben vorüber, blauflüchtig und weiß-  
angef, setzen sich auf Dach und Wästen, nisten  
hier und zwitsterten, flogen an und schossen nie-  
der und mitten hinein in die wiesende Wälder-  
welt. Die Wälder der gebietenden Kräutern  
blühten, dann der Erhol vom Morgen bis zum späten  
Abend die Stille vom Sägemühle.

An der halbseriellenen Bretterwand treibt  
heute die Sonne ihr helles Farbenspiel. Aus die-  
sem hart Schaft das nahe Schloß, von dem Ge-  
schleider zur Mühle hinabziehen, hervor und  
sieht heute auf der Fels einmaligke Natur-  
romantik. Auf stolzer Höhe stehen die Zinnen.  
Ihre feinen Sammetkissen schenken um die  
schöne Mühle zu trauern. Und da erbt ein  
Bäckerknecht, ein rauher, bärtiger Kräutern,  
das Trommeln eines Spechtes.

Übermächtig ist die Stimmung am Wasser,  
das Spiel der Wassertropfen in ihrem ewigen  
Hin und Her, Auf und Ab. Das Rauschen  
schlägt jeden in Bann. Die Wälder haben die



Kraft, die Sonnenstrahlen zu streuen, besonders schon die Glut der untergehenden Sonne. Ein leichtes, metallisches Glimmern beginnt, und wenn der Abendwind sich erhebt, so wird das Räuschen im nahen Schilfrohr noch verstärkt.

Lange wird es nicht mehr dauern und die Sägemühlendosse wird verlassen. Und gerade das Handwerk des Sägemüllers — in manchen Gegenden wurde er auch Schneemüller genannt — war eines der romantischen. Und denn auch unsern Dichtern so manden Stoff gab. Die fortschreitende Technik hat die alte Sägemühle zum schreitenden Technist hat die alte Sägemühle zum Walzengängen unseres Vaterlandes, doch schon sinkt sie zum fogenannten Museumstück herab, und allmählich stirbt alles, was an Romantik an ihr und um sie klebte. Und denn auch noch verlassene wäldchen, dichten und hohen Baumgruppen und grünen Seiden und Wäldchen verbleibt am Ufer eines Bächleins oder eines Gurgelstühns eine Sägemühle, so ist der Eindrud, den man mit nach Hause nimmt, doppelt reizvoll.

Nach strömt aus der Umwelt der Sägemühle ein Eindr Romantik hinein in unser Jahrhundert, und einsonstige der deutsche Wald. Und denn auch bei heiligem Boden im Abenddämmer und Morgenglänsen. Sie träumt den Traum ihrer großen arbeitstüchtigen Bergengänge.

Stille der Nacht...

Ueber der Mühle schieben die Wolken. Leb' wohl, du stillerabende Sägemühle für dieses Wald! Das Herz hat stille Nacht gefeiert.

## Schuster Sentpiel.

Von Gustav Schüller.

Die Sonne konnte machen, was sie wollte, Schuster Sentpiel war früher als sie.

Mit den knolligen Bechrannten, die alle Meere nicht mehr reimmachen und alle Wohlgerüche Arabiens nicht mehr verflüchten konnten, ließ er dann den einzigen noch gangbaren Festschlag auf, den er seßhaften mußte, weil er sonst aus seinen Hängeschnitten bald herabgekommen wäre. Des Erbes dieses Festschlags waren viele verregnete Schmetterlinge, die von einer Seite zu anderen wippen. Aber Anton Sentpiel — in seinen ersten Erdenjahren hieß er August, was dann allmählich in Anton umgewandelt wurde — mußte mit stiller Unermüdblichkeit und in großen Beschwerden die wunderwunderschnellen Schreien immer wieder zu beschwichtigen und sie so von völlig unnützigen Kopfschütteln abzuhalten.

Meister Anton Sentpiel — der Meiertitel, den er sich niemals ertritten hatte, sei ihm der Wohlankündigung halber wenigstens solange verliehen, wie wir ihn hier bei uns haben — war Dorfchuster, Zungelschle und sonst wohl der faulste Mensch, der die Erde, diesen Ball der Unruhe und Unglücksfälle, je getreten hat.

Es war ein Genie der Faulheit und infolge andrerer Sturmzüge und Hagelwolken seiner Fäultheit — Unermüdblichkeit der Unermüdblichkeit. Er mußte täglich aus Nothwehr und Log mit künftiger Frohgarigkeit.

Sein von Vätern und Urvätern ererbtes Häuschen lebte sich mit dem Winden an eine Lehmwand. Und das war fürstlich und weise getan. So war es allgemach in die Lehmwand hineingeklebt, wie ein gut alt Winterkochen, das am Schindeln eingeklebt ist und nun ganz tief in den Schindeln hineinragt. Das Strohdach sah aus wie ein altan großes Kopfschütteln mit gar ungleichen Mustern aus Gras- und Moosflecken.

Warum stand Meister Sentpiel denn immer vor der Sonne auf? Seiner Bgel wegen!

Seine Seele mußte wohl verflüchten in den Schutterstätt geflogen sein. Sie war offenbar veranlagt worden, zunächst ganz außerordentliche Dienste beiseite gestellt, dann in einer fortwährenden Schöpfungsmünne verkehrt angebracht, wie etwa die ausgefallenen schönsten Nothizen durch einen übereligen Gellertgriff in den größten Drotzge hinein kommen zum Ertrinken der Brotkrumen. Seine Werkstatt war

eine Vogelkammer. Mit Käfigen, die kleinen Sommerhäuschen gleichen, waren die ganzen Wände bedeckt. Mit einer schier unerhörten Freude war diese Sieblung der Säger befüllt. Jedes Säuschen war eingeklebt in ein Walmengestirn, aus dem dann der Gesang seines Inwohnens hervorjuchelte wie aus einem wahrhaftigen Gottesgast, das der Meister Frühling gebaut hatte.

Meister Anton Sentpiel war hierin von wunderbarer Geduldskraft. Die Wälder mußten die Farben der Stimmen haben, die aus ihren Stäbchenhäusern hervorjuchelten oder sich müde weinten in der Sehnsucht nach den Meeren der freien Unermüdblichkeit.

Gegen wanzig Holzstäbe mit Schnitzereien und sinnigen Hierat gingen beregalt an den Wänden. Und am Morgen, ehe die Sonne kam, ihr Gewalt aber schon durch die Himmel ging, ludte die ganze Werkstatt. Und wie vergrast hat der Schuster bevor, und seit Herz letzte wie auf Rosen und war von einem Wesen erfüllt, das ihn zum seligen Kinde machte.

Weshalb ein unermeßliches Entzücken war doch an den Wänden der Werkstatt! Was aber unten war und geschah, hatte wohl nirgend seinesgleichen! Stiesel mit furchbarem Gedächtnisdruck und frühzeitig verurteilt und vernünftig allein vereinzelt da und schrien nach ihrem Recht oder Vinken, um wieder ein Paar zu sein, und wäre es noch so schämlich! Aber in welchem Winkel sollte die Sehnsucht der Anseinandergerissenheiten jagen?

Monate hindurch mußten sie einsam bleiben, bis ihr Meister endlich zornerrimig kam, alles durcheinander warf und, wenn er Glück hatte, sie zusammenband. Hatte er kein Guckerglück, so konnte es auch sein, daß so ein Facht oder Bauer die einzelnen dem Meister recht vernünftig, um die Ohren schlug, und zwischen den Stiefeln lagen Maßschuhe mit breiten Schnauzen. Alle hatten dasbische Schicksal.

Die Kaskugel über dem Schutterstätt, auf dem ein schauerndes Gemälde von Handwerkszeug, Holzgeräth und Lederstücken sich wirkte, war das ursprüngliche Erkommen der Meister müde, denn das Gleiche geschah seit Jahren. Mitunter, wie unter den Ruten eines inneren Gerichts, führte der Schuster aus seiner Wohnung empor, um die seit mehreren Tagen angefangenen Gassen fertig zu machen, — aber er sah immer wieder auf seinen Schmel zurück, die Augen auf einen Nachtigallentag, aus dem die Wunder heiliger Frühlinge herauskauteten.

Das ging so durch Stunden.

Die wie in Träumen nach den quellenbüchsen Wäldchen himmelnde Nachtigall ward abgelöst vom Finken mit dem „schönen Weingelangs“, aus ein funderl Edelstein seiner Liebstein.

Dann erhob sich in Veräuschung aus den Schauernden der leichten grünen Saat ein Zerschellen und jubelte hinan. Die Sprossen ihrer Dimmelsleiter mochte sie sich nicht mehr hinan, seit sie sich mehrere Male den Kopf am Dache ihres Käfiges hart gestoßen hatte.

Konnte denn Meister Sentpiel mit der veranlagten Seele, während das funderl Getöse aus der Vorderkehle der Sonne entgegenfiel, Bgel in die groben Schube der Kuhmad Martha schlagen, die seine Junggelehrtenründe empor, um die seit mehreren Tagen angefangenen Gassen fertig zu machen, — aber er sah immer wieder auf seinen Schmel zurück, die Augen auf einen Nachtigallentag, aus dem die Wunder heiliger Frühlinge herauskauteten.

Er hatte die Schube fertig machen wollen, es war ihm heiliger Voratz gewesen. Aber unvernünftige Umstände und Neugierigkeiten der kleinen Vogelwälder machten alle seine Furcht klein und seinen Willen zu nichts.

Was würde sie heute tun? Ganz früh wollte sie wieder kommen. Er malte sich langsam und klar das Andrebende aus. Sie würde kommen, ihre Schube sehen und wie ein Verr über ihn verfallen.

Und in diese graumie Sorge sang seine Zerde, als wäre die Sonne ihre Schuster. Diesen brennenden Jubel durfte er nicht hören, um etwa die Haustiere stärker zu versteinern, die nur durch einen davorgelegten Stein umgelenkt wurde, das das Schloß schon seit Jahren nicht mehr zu gebrauchen war. Vielen hätte nun die sehr starke Muth in einem Rad beiseite geworfen. Ob er mehr Steine? — oder — gar eine Stütze? — Aber das alles hätte er gern beiseite lassen sollen. Heute laggen Nachtigall und Zerde wie die Bräute Gottes. Er wollte doch aufbringen... Aber die Zerde lag, wie sie nie gelungen hätte. Als ob sie den Himmel herabberdingen müßte!

Und geschah es. Sie kam.

Unter Schauern, Knirschen und Poltern rutschte der Stein, und schon stand sie in der Werkstatt. Ein Bild auf den Schutterstätt, wo ihre Schube noch in der schönen Unerblichkeit von gestern standen, — und mit wildem Aufschrei führte sie das Ungeheuer auf den Meister, der sich von seinem Sitz erhob, wie eine Nationette von halbtoten Hebern geboren wird.

„Verflucht! Faulpelz! Vaber du!“ Und ihr Häußchen ließ sie im Gesicht, wohin sie trafen. Weinge bewegungslos ließ er es geschehen.

Und zwischenbör brüllte sie wie atemlos: „Vaber du, faulst! Dost erst mit deine Bgel! So'n Nachtigall, soo'n!“ Noch einen furchbaren Tagelieb auf seine Nase, und hochauf sprang das Schenkel, riß den Verdenstgast herab, aus dem noch die letzten felderheimlichen Trillerdrölen abblatterten und die Sut der Furchte jucheten, und verischt ihn auf dem Kopfe des Schusters, daß das Herchlein jubelte auf dem Boden lag. Mit einem Geräch wie ein von einer Art getroffener Stier führte der Schuster empor, packte vom Tisch das rothe Messer und schlug es dem Weibe durch den Hals. Alles rasch wie ein Satansgebanne.

Das Weib riß die Augen groß auf, gurgelte Blut aus dem Munde und führte stöhnend auf die Kesselpfitter.

Anton Sentpiel war ganz ruhig. Er mußte, was er zu tun hatte. Das tote Versteinen nahm er immer wieder an seine Lippen und sah mit unermeßlichem Bild auf die Reihe der Käfige seiner Liebstein und küßte sie zum Abschied mit langem, langem Kuß seiner Seele.

Dann schloß er die Haustüre mit dem Stein und hängte sich an dem Haken über der Türe auf.

In den Käfigen war eine große Stille, als ob die erschrockenen Bgel wüßten, daß ihr guter Meister hatte weggehen müssen.

## Nachtfahrt.

Eines Juges Räderhölze Tragen mich den Schienenstrang, Weit und weiter, endlos lang. Weder schwinden, die ich grüße.

Richtermuhren, Schindelschlag, Sieh vorwärts wie im Fluß, Und das tiefe Dimmelschloß Wird zum goldenen Sternensfader. In die Nacht, dem Tag entgegen, Auf dem blanken Glenspfad Stampft des halligen Juges Rad... Und der Mondschiffen schließt Segen.

Hans Dörmann.

Inhalt:

Geschichtliches aus dem Jüngsten des 18. Jahrhunderts. — Wozu in der Reumart. Eine Anfrage. — Heimatkundliche Wandbilder in der Wart. — Auf der Höhe. — Der Auszug. — Die Camp. — Randelstunde. — Schicksal von Franz Adelt. — Am kaiserschen Bach. — Von Georg Hollander. — Schuster Sentpiel. — Von Gustav Schüller. — Nachtfahrt. — Schicksal von Hans Dörmann.

Schiffelung: B. D. H. M. S.